

Ueber den
idealen Sinn
als die
Grundbedingung
eines
gedeihlichen akademischen Studiums.

R e d e
an die
Studirenden der Ludwig-Maximilians-Universität zu München
gehalten
am 1. Dezember 1862
von
Dr. Max von Stadlbaur,
z. Z. Rector.

München, 1862.
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Heber den

ihre Malerei

als die

Grundbedingung

ein

gebräuchlichen akademischen Studiums.

1861

an die

Staatlichen der Königlich-Maximilians-Universität in München

geboten

am 1. September 1861

von

Dr. Max von Scharoun

1. Rektor

München, 1861

Druck von J. Neumann, Neudamm-Strasse 11.

Hochansehnliche Versammlung!

Mit dem Beginne dieses Studienjahres hat unsere Ludwig-Maximilians-Universität zum dreihundert ein und neunzigsten Male ihr Album eröffnet. Nicht bloß aus dem engeren Vaterlande, sondern auch aus den übrigen deutschen Gauen, und aus vielen fremden Ländern hat sich eine zahlreiche Schaar strebsamer Jünglinge — darunter selbst Glieder unseres durchlauchtigsten Fürstenhauses — eingefunden, um sich in dasselbe einzuzichnen und das akademische Bürgerrecht zu erwerben.

Wie aber jedem Rechte so entspricht auch dem akademischen Bürgerrechte eine Pflicht: die akademische Bürgerpflicht.

An diese Pflicht sind Sie zwar, meine akademischen Freunde und Mitbürger, schon einzeln bei Ihrer Immatriculation erinnert und durch Handgelübde gebunden worden: nichts destoweniger aber ist es durch Her-

kommen und Verordnung dem jeweiligen Rector auch noch zur Aufgabe gemacht, nach Umfluß der für die Immatriculation gestatteten gesetzlichen Frist die ganze Universitäts=Genossenschaft zu versammeln und in dieser Versammlung, unter Hinweisung auf die Universitäts=Satzungen, die Studierenden wiederholt und in feierlicher Weise auf ihre Verpflichtungen aufmerksam zu machen.

Die Summe der akademischen Verpflichtungen ist nämlich durch die gedruckten Universitäts=Satzungen, keineswegs umschrieben und erschöpft; denn besondere Vorschriften, wie genau und berechnet auch immer, sind unmöglich, sie ganz und voll auszusprechen.

Satzungen und Vorschriften* sind immer abstract und den concreten Fällen nicht durchaus anpassend, sie sind an sich ein todter Buchstabe, zu meist auch nur äußerlich gegriffen und an der Oberfläche haftend. Sie vermögen nur eine entfernte und unzureichende Bürgschaft für treue und vollkommene Pflichterfüllung zu geben.

Die Erfüllung der akademischen Verpflichtungen erfordert noch eine höhere Bürgschaft; denn das Ziel der Universitäts=Laufbahn ist ein durchaus geistiges, Kopf und Herz und unsere gesammte Energie für sich in Anspruch nehmendes, die Ideale des Lebens umfassendes. Um dieses Ziel auch nur annäherungsweise zu erreichen, bedarf es etwas, was unserer Zeit mehr und mehr abhanden zu kommen scheint, und dieses ist — der ideale Sinn.

Der ideale Sinn ist die unerläßliche Voraussetzung und Grundbedingung eines gedeihlichen akademischen Studiums. Er muß vor allem erweckt und thätig gemacht werden; denn nur er allein ist im Stande, den Geist ächter

Wissenschaftlichkeit zu erzeugen, — und hinweg zu heben über die Gefahren des akademischen Lebens.

Grund genug also dafür, daß ich ihn in unserer heutigen Versammlung näher in's Auge fasse, um Ihnen über das Wesen und die Nothwendigkeit, über die Kennzeichen und Wirkungen desselben einige Andeutungen zu geben und daran Ermahnungen zu knüpfen, wie sie der heutige Tag und meine Stellung Ihnen gegenüber angemessen erscheinen läßt und fordert.

Der ideale Sinn ist seinem Ursprunge und Wesen nach ein ächtes Geisteskind, des Geistes edelster Sproßling. Er hat seine Geburtsstätte in der Tiefe der Seele, in deren innerster Lebensmitte, da, wo diese in ununterbrochener und unmittelbarer Verbindung steht mit dem Hauche der göttlichen Allmacht und Liebe, wodurch sie selber in's Leben gerufen worden ist und im Dasein erhalten wird.

Von oben her also, nicht von unten stammt dieser Sinn. Er ist so wenig das Product der erziehenden Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft, als der magischen Einwirkung der Sinnenwelt. Er ist eine natürliche Mitgift der Seele, — die ihr von Haus aus gebührende Ausstattung für das Höhere, Geistige; ein angeborener Zug und Trieb nach dem Uebernatürlichen, nach den Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen, in denen das Absolute, das geheimnißvolle und überschwängliche göttliche Wesen, seine Spiegelbilder hat und sich offenbart.

Schon der alte Philosoph Plato hat ihn in dieser Weise in dem tief-sinnigen Mythos des Phädrus erfaßt. Aus einem höheren Dasein, meint er, wo unser Auge von jenen ewigen Ideen erleuchtet gewesen, wären wir in diese äußere materielle Welt verbannt worden, weil wir den Blick nicht fest

und unverwandt auf jene gerichtet. Aber die Empfänglichkeit für jene habe uns in die Verbannung begleitet, und wenn wir nun hier auch im mannigfaltigen Abbilde, die Ideen erschauen, dann wachse die Flügelfraft unserer Seele und wir seien im Stande, uns wieder zu jenen seligen Höhen emporzuschwingen.

Ein sicherer Beweis von der Ursprünglichkeit und dem Angeborensein dieses Sinnes ist die Thatfache, daß derselbe zu jeder Zeit in der Menschheit sich wirksam erwiesen hat. Er hat sie in der Urzeit beseelt, damals, als sie, noch ihrem Ursprunge nahe, in patriarchalischer Einheit um die Wiege ihres Geschlechtes versammelt, ein stilles und unbewegtes Leben führte; er hat die Völker in ihren Jugendjahren begeistert und zu den kühnsten Unternehmungen angespornt, und auch von der alternden Welt ist er nicht gewichen. Noch spät hat er in ihr die classischen Werke der Kunst und Wissenschaft erzeugt, welche heute noch unsere Bewunderung erregen. Ja, selbst zur Zeit des größten sittlichen und religiösen Verfalls ist er nicht selten in einzelnen hervorragenden Geistern zu mächtigem Durchbruche gekommen: wie ein Blitz hat er aufgeleuchtet, hat erhellende Strahlen geworfen in die tiefe Nacht des allgemeinen Bewußtseins und hat die Seelen vieler erwärmt.

Vorausgesetzt nun, — was kaum bestritten werden kann, — daß dieser Sinn ein ursprünglicher, uns angeborner und beziehungsweise unverwüßlicher Sinn ist; verhält es sich mit ihm freilich, wie mit allen übrigen Natur- und Geistesgaben. Sie sind alle zunächst nur als Anlagen vorhanden, sind wachsthumlichen Wesens, sind der Ausbildung bedürftig und einer Vervollkommnung fähig, verlangen also frühzeitige Pflege und fortwährende Uebung. Wird ihnen diese nicht zu Theil, so entwickeln sie sich nicht und müssen verkümmern.

Dies ist im höchsten Grade der Fall mit dem idealen Sinne. Als die köstlichste Geistesgabe, als die zarteste Blume im Garten unseres Be-

mußteins, die ihren Blüthenkelch nur am Tage und bei lichtem Sonnenscheine öffnet, erheischt er den sorgfältigsten Schutz und die gewissenhafteste Pflege, insbesondere in den Jahren der Jugend, im Stadium der geistigen Entwicklung und Auszubildung: da, wo die Richtung sich entscheidet, die ein Jeder in Zukunft nehmen wird, und von der es abhängt, ob unser dereinstiges Berufswirken einen Werth und einen Nutzen haben werde oder nicht, ob unser späteres Leben für uns selbst und Andere ein Segen oder Unsegen, eine Lust oder eine Last sein werde; da, wo, wie ein großer Lehrer, der viele Jahre die höchste Zierde unserer Universität gewesen ist *), sich ausgedrückt hat, die großen Entschlüsse gefaßt und die Ideen empfangen werden müssen, die nachher in die Wirklichkeit hineintreten sollen, wo jeder die Aufgabe seines Lebens finden und erkennen muß; weil, wie er weiter ausführt, Keinem in der Folge etwas entstehen wird, wozu er nicht schon hier den Grund gelegt, oder irgend ein Werk, das er das Werk seines Lebens nennen möchte, gedeihen kann, das nicht hier wenigstens schon als Ahndung vor seiner Seele gestanden hat.

In dieses wichtige Stadium sind Sie jetzt getreten, meine jugendlichen Freunde, wo es sich für Sie um die Erlangung der höchsten intellectuellen und sittlichen Bildung handelt. Was hiefür vor Allem nothwendig ist, was unbedingt vorausgesetzt und von Ihnen gefordert wird, ist der ideale Sinn. Er ist „das Princip des höheren Lebens und alles Bildungslebens, das Erste und Letzte der Bildung, der Grund und Kern, aus dem die Bildung erwächst, wie auch wieder die Spitze und Blüthe der Bildung“ **).

Wäre er noch nicht erwacht in Ihrer Seele, es stünde schlimm um Ihre geistige Entwicklung. Die lange Zeit, die Sie auf die Vorbereitung

*) Schelling, sämmtl. Werke XIII. Bd. S. 28.

**) Vgl. Tittmann, Blicke auf die Bildung unserer Zeit. Leipzig 1835. S. 28.

für die akademische Laufbahn verwendet haben, würde nutzlos verstrichen sein. Sie wären noch nicht zum rechten Bewußtsein Ihrer selbst und Ihrer Bestimmung gekommen. Sie wären nicht reif für das akademische Leben und die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Ihr Geist ermangelte des Lichtes, ohne das man sich nicht hineinwagen darf in die tiefen Schachten wissenschaftlicher Forschung.

Und noch schlimmer sähe es aus, wenn dieser Sinn, was bei den günstigen Verhältnissen, unter denen Sie aufgewachsen und für das höhere Studium vorgebildet worden sind, allerdings mit Recht erwartet werden könnte, zwar zeitig genug aufgeblüht und zur Entwicklung gekommen, aber in Folge jugendlicher Verirrungen und verderblicher Einflüsse bald verkümmert und erstorben wäre, so daß Sie jetzt dastünden wie Bäume, deren Blüthen vom Mehlthau oder Frost versengt und verbrannt worden. Das wäre ein über die Maßen trauriger Anblick, — der Anblick des Winters mitten im Frühlinge.

Möge es jedem Freunde der Jugend, insbesondere uns akademischen Lehrern erspart sein, einen solchen Winter zu schauen. Möchte auch nicht Einer in Ihrer Mitte sich befinden, dem ein solch' übergroßes Unglück widerfahren! Wir könnten ihn wohl bedauern und bemitleiden: aber unser Bedauern und Mitleiden könnte ihm nicht helfen, es könnte ihm den Sinn nicht ersetzen, ohne welchen es Niemanden möglich ist, in den Geist der Wissenschaften einzudringen und höhere geistige Bildung sich anzueignen.

Habe ich Ihnen, meine akademischen Freunde, in dem Bisherigen, wie ich glaube, hinreichende Andeutungen gegeben über das Wesen des idealen Sinnes und sind Sie im Allgemeinen von der Nothwendigkeit desselben zum Zwecke der Erlangung einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung überzeugt: so dürfte es am Orte seyn, auch noch auf die vorzüglichsten

Kennzeichen und Wirkungen hinzuweisen, durch welche sowohl er selbst, als der von ihm erzeugte Geist ächter Wissenschaftlichkeit in die Erscheinung tritt und sich offenbart. Als solche sind aber insbesondere hervorzuheben: die Unbefangenheit und Uneigennützigkeit, die Demuth und Gläubigkeit, der Ernst und die Strenge, — Tugenden von höchster Bedeutsamkeit, die nur genannt zu werden brauchen, um unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und in uns das Bewußtsein unserer sittlichen Verpflichtungen gegenüber der Wissenschaft lebhaft anzuregen.

Unbefangenheit ist Natürlichkeit, Geradheit und Offenheit des Sinnes, Vorurtheilslosigkeit und Unparteilichkeit des Geistes. Nun ist aber in der That nichts natürlicher als der ideale Sinn, er ist ja dem Menschen angeboren; nichts gerader und offener, denn er ist unmittelbar gerichtet auf das Höchste, ist nur Sinn für dieses und für nichts anderes offen, als für dieses. Und eben deswegen ist auch nichts vorurtheilsloser und unparteilicher als das von ihm getragene und beseelte wissenschaftliche Streben. Dieses Streben kennt kein anderes Ziel, als daß die Wahrheit von uns zur vollen Erkenntniß, zur rechten Würdigung und zur lebendigen Darstellung gebracht, und das innige Verlangen unseres Geistes, das Eine und Ewige, das Göttliche in seinen zeitlichen Manifestationen zu schauen, befriediget werde.

Wer dieses Ziel im Auge hat, und von ächt wissenschaftlichem Geiste beseelt ist, der kennt kein Vorurtheil: er will selbst denken und erkennen, selbst urtheilen und nicht fremdem Urtheile sich überantworten, und — keine Parteilichkeit, denn die Wahrheit ist ihm ein einziges und untheilbares Gut, für sie allein hat er Partei ergriffen, zu ihrer Fahne will er sich halten, ihr unverbrüchlich getreu bleiben.

Und weil er so die Wahrheit über Alles und um ihrer selbst willen liebt und sucht, liebt und sucht er auch die Wissenschaft um ihrer selbst

willen: er ist im höchsten Grade uneigennützig. Gemeine Interessen und Rücksichten sind ihm durchaus fremd, ihn leitet nicht die Vorstellung empirischer Zwecke und äußerlicher Vortheile, nicht die Aussicht und Hoffnung auf künftige Versorgung und Broderwerb, sondern allein der ideale Sinn und intellektuelle Trieb, die reine Liebe und Begeisterung für die höheren Interessen, worunter vor allem die Erkenntniß begriffen ist.

Mit dieser Behauptung, die ich der, in unsern Tagen immer mehr zur Herrschaft gelangenden, gemeinen utilitaristischen und materialistischen Lebensansicht entgegen als eine Forderung für die Beschäftigung mit den Wissenschaften ausgesprochen haben will, fürchte ich keineswegs in die philosophische Kegerei eines einseitigen Idealismus zu verfallen, und in Widerspruch zu kommen mit dem alten Satze: non scholae sed vitae discimus.

Es ist freilich wahr, daß wir zu lernen haben für das Leben, — wo für sollten wir sonst lernen? allein man übersehe nicht, daß zwischen Schule und Leben keineswegs der Gegensatz besteht, den eine oberflächliche Auffassung und Auslegung des alten Spruches im Sinne hat. Die Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat, ist keine dem Leben fremde oder gar widersprechende. Eine Wissenschaft, die nicht dem Leben dienen wollte, könnte nirgends Anklang finden: eine Schule, die sich völlig in sich abschloße, würde überall leer ausgehen, und wollte sie in der Abschließung verharren, sie würde bald zu Grabe getragen und hätte sich ihren Leichenstein selbst gesetzt.

Nicht so die wahre Wissenschaft. Sie zeigt sich der Aufgabe des Lebens in der Theorie und in der Praxis gewachsen, sie schließt sich überall enge an dasselbe an und erweist sich gerade darum, weil sie die Schule der Ideen und Ideale ist, als eine der wirksamsten Mächte des Lebens.

Wir haben im Leben nicht bloß diese oder jene besondere Prüfung zu bestehen, diese oder jene practische Aufgabe zu lösen, sondern das Leben selbst ist eine stete Prüfung, eine fortgesetzte Aufgabe, eine immerwährende Schule. Tag für Tag gehen wir in diese Schule; in ihr sollen wir heranwachsen und reifen für unsere ewige Bestimmung, in ihr sollen wir leben und sterben lernen, — um ein anderes höheres Leben zu gewinnen.

Der Idealismus, welcher dieser Anschauung und Würdigung des Lebens zu Grunde liegt, sticht allerdings gewaltig ab von der gemeinen egoistischen, bloß auf die materiellen Interessen und den Erwerb sinnlicher Genußmittel gerichteten modernen Lebensansicht: allein ihm huldigt nicht minder als die Religion auch die ächte Wissenschaft und sie muß ihm huldigen, will sie nicht im Abfalle von sich selbst ihre heiligsten Interessen verrathen und in geistlosen Empirismus und noch in Schlechteres sich verlaufen.

Wer die Wissenschaft bloß zur Befriedigung seines Eigennuzes und um äußerer Vortheile willen sucht, der würdigt nicht bloß sie, sondern auch das Leben und sich selbst auf's Tiefste herab. „Denn, sagt ein ernster deutscher Denker *), was das Leben für uns für einen Werth habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, was man genießt, ist leicht zu entscheiden. Es sinkt unter Null, denn wer wollte wohl das Leben unter denselben Bedingungen oder auch nach einem selbst entworfenen Plane, der aber auch bloß auf Genuß gestellt wäre, auf's Neue antreten? Jeder Mensch fühlt unwiderstehlich, daß er nicht bloß um zu genießen da ist, und daß er in sich selbst etwas werth sein müsse, wenn die Erde sich nicht weigern soll, ihn zu tragen.“ Und ein Anderer **) bemerkt: „Niemand, der nur einen Funken

*) Kant, Gesamtausgabe. Bd. 6. S. 316.

**) Schelling, Vorl. über die Methode des akad. Studiums. Tübingen 1803. S. 67.

von Achtung für sich selbst hat, kann sich gegenüber der Wissenschaft so niedrig fühlen, daß sie für ihn nur als Abrihtung für empirische Zwecke Werth hätte und er sie zu einem bloß empirischen Gebrauch zu erlernen, d. i. sich selbst bloß als Mittel zu betrachten Willens seyn könnte.“

Eine solche Geringschätzung der Wissenschaft und unserer selbst, meine akademischen Freunde, sei von uns ferne! Wir wollen aus uneigennütziger Liebe und aus reiner Begeisterung den Studien obliegen. Mag es Anderen gefallen, immer zuerst zu fragen, ob dieses oder jenes vortheilhaft und nützlich sei, und so das Gemeine und Niedrige auf den Thron zu setzen. Die Wissenschaft weiß nichts von ihnen, wie sie nichts von der Wissenschaft. Wir dagegen wollen vielmehr fragen, ob etwas der Idee gemäß sei, wollen das Ewige und Bleibende über das Zeitliche und Vergängliche, den Geist über die Materie setzen, und ihm und nur ihm unsere Huldigungen darbringen!

Diese freie, von gemeinem Interesse nicht befleckte Hingabe an die Wissenschaft trägt den Lohn in sich selbst. Jeder Lichtgedanke unsers Geistes wird in uns zu einer segensreichen Causalität, die unmittelbar in sein Leben heraustritt, wie der Saame in der Frucht, wie der christliche Glaube im Werke. Baco von Verulam, der nicht müde wird, die Herrlichkeit der Wissenschaft zu schildern, führt mit nicht geringer Begeisterung ihre erhabenen Wirkungen auf den Menschen aus: „Die Wissenschaft, sagt er, benimmt oder vermindert doch wenigstens die Furcht vor dem Tode und dem Unglücke, die das größte Hinderniß eines tugendhaften Charakters ist; sie macht das Gemüth so bildsam und beweglich, daß der Mensch nie in einen Zustand moralischer Erstarrung geräth und gleichsam in seinen Fehlern einfriert, wo er sich nicht mehr anspornt, um dem Besseren nachzustreben. Der unwissenschaftliche Mensch ahnt freilich nicht, was es heißt, in sich selbst hinabsteigen und bei sich selbst zu Rathe gehen, er kennt das süße

Leben nicht, das von dem Bewußtsein einer von Tag zu Tag zunehmenden Verbesserung und Vervollkommnung begleitet ist. Aus den Wirkungen der Wissenschaft auf den Menschen ergibt sich, daß sich das Wahre und das Gute nur unterscheiden, wie das Siegel und sein Abdruck, denn die Wahrheit ist das Siegel der moralischen Güte.“*)

Demuth und Gläubigkeit nannte ich als zwei weitere Kennzeichen des idealen Sinnes. In der That ist derjenige, welchem die ewige Idee der Wahrheit in die Seele hineinleuchtet und in ihm den Drang eines nimmer satten Erkennens erweckt, von nichts entfernter, als von Selbstüberhebung; denn mag ihn auch der Gewinn einer neuen und großen Einsicht mit einer stolzen Freude erfüllen: sobald er sie mit der Idee der Wahrheit selbst vergleicht, wird sie ihm nur als ein dürftiger Bruchtheil ihres unermesslichen Reiches erscheinen.

Was der Dichter des Faust diesen von sich bekennen läßt, daß er im Anblick der riesengroßen Erscheinung des Erdgeistes recht als ein Zwerg sich empfand, dasselbe wird jedem Forscher widerfahren, der, um mit Keppeler's schönem Ausdrücke zu reden, es unternimmt, den Gedanken Gottes in der Schöpfung noch einmal zu denken.

Darum waren gerade die leuchtendsten Sterne am Himmel der Wissenschaft von dem Gefühle menschlicher Beschränktheit am tiefsten durchdrungen und haben gerne das demüthige Geständniß vom Stückwerk alles menschlichen Wissens abgelegt.

Newton, von dem seine Grabchrift rühmt, daß es mit ihm erst Licht in der Welt des Geistes geworden sei, sprach am Abende eines mit großen

*) De augm. scient. I. p. 34,

Resultaten gesegneten wissenschaftlichen Lebens sich dahin aus: „Ich weiß zwar nicht, wie ich der Welt erscheine, mir selbst aber komme ich vor, wie ein Kind, das am Meeresufer spielt und sich damit belustigt, daß es dann und wann einen glatten Kiesel oder eine schönere Muschel als gewöhnlich findet, während der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor ihm liegt.“

Solche Demuth allein kann eine genügende Garantie für den Fortschritt in der Wissenschaft bieten; denn nur derjenige, der sich arm und bedürftig erkennt, wird noch weiter streben, während der Hochmuth, der Alles schon zu besitzen und sich genug gethan zu haben wähnt, sich nur selber hornirt. Weil Sokrates sich für unwissend hielt, darum soll ihn, wie uns erzählt wird, das Orakel für den Weisesten erklärt haben. Der Gelehrte vergesse, was er gethan, sobald es gethan ist, sagt Fichte*), und denke stets auf das, was er noch zu thun habe. Der sei noch nicht weit gekommen, für den sich sein Feld nicht bei jedem Schritte, den er auf demselben thut, erweitert.

Jene Demuth aber geht mit der Gläubigkeit, welche von der Ahnung eines tiefen Zusammenhangs aller Dinge getragen, sich keinem Wunder desselben verschließt, Hand in Hand; denn ist einmal die Unzulänglichkeit seiner Erkenntnißkraft für die Erforschung der Geheimnisse des Universums dem Geiste kund geworden, so drängt es ihn nach einer Ergänzung derselben durch ein höheres Licht, das ihm das Räthsel seines eigenen Daseins erst vollständig zu entwirren vermag.

Staunen wir daher nicht, wenn gerade die gründlichsten Forscher, wie Kepler, Baco, Newton, Cartesius, Leibniz u. A., welche die Nothwendigkeit einer Offenbarung auf den mühevollen Wegen ihrer Unter-

*) Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Sammtl. Werke VI. 329.

suchungen lebendig fühlen lernten, auch an die historische Thatsächlichkeit einer solchen glaubten.

Endlich aber manifestirt sich der ideale Sinn in Ernst und Strenge. In dem Ernste, womit sich unser Geist auf die höchsten Ziele hinrichtet, und sie zu den seinigen macht, — in der Strenge, womit er ihnen, ungerührt von den tausend Versuchungen, die ihn ablenken möchten, ohne Unterlaß entgegenstrebt.

Ich möchte der Jugend um keinen Preis ihre Fröhlichkeit verkümmern, wohlwissend, daß von dem Glanze dieser sonnigen Tage auf das ganze spätere Leben ein verklärer Schimmer fallen muß, soll uns die harte Prosa der Wirklichkeit nicht erdrücken. Aber diese Fröhlichkeit der Jugend bedarf eines Haltes, damit sie nicht in eitlen und nichtigem Treiben, wobei der Geist entnervt wird und das Gemüth verodet, sich selbst zerstöre. Diesen Halt kann aber nur jener edle Ernst verleihen, womit wir uns stets die erhabenen Ideale des Lebens gegenwärtig halten. Ja, dieser Ernst, sowie die Strenge, womit wir ihnen zu genügen trachten, ist selbst ein nie versiegender Quell der wahren Freude, die nicht von den äußeren und vergänglichen Dingen, sondern von unvergänglichen Gütern in unserem Inneren entspringt.

Es ist schon ein Spruch alter Weisheit, daß die Götter vor alle ihre Gaben den Schweiß gesetzt haben. Dieß gilt insbesondere von der Wissenschaft, deren Schätze uns nicht mühelos und gleichsam von selbst in den Schooß fallen, sondern deren wir erst mit der energischsten Geistesarbeit habhaft werden können. Nicht mit einem oberflächlichen Dilettantismus, womit wir von den Dingen bloß naschen, ist es in der Wissenschaft gethan: hier ist Strenge nothwendig, die uns bei ihrer Erfassung ausdauern läßt und sich nicht mit halber Pflichterfüllung begnügt, sondern als ein

wissenschaftliches Gewissen uns vorwärts spornt, wenn wir ermüdet auf dem Wege der Forschung zurückbleiben wollten. —

Akademische Freunde und Mitbürger! Es geht eine verderbliche Strömung durch die Zeit, das Evangelium der Sinnlichkeit und die Längnung der Wirklichkeit der Ideen tritt mit frecher Stirne hervor. Der Werth alles menschlichen Lebens beruht aber gerade darauf, daß es sich zu diesen erhebe, von ihnen erleuchten und verklären lasse. Die Existenz der Staaten, die Humanität und Civilisation ist nur auf ihrem Grunde möglich. Gelänge es jener arglistigen Sophistik diesen dauerhaft zu erschüttern oder gar zu untergraben, so wäre der Untergang der Societät unvermeidlich, — wir würden in den Abgrund einer neuen Barbarei versinken.

Es ist auch an Ihnen, meine akademischen Freunde, mitzuwirken, daß es nicht zu diesem Ueßersten komme. Sie als die künftigen Träger und Organe der Cultur unseres Volkes, als die künftigen Vorkämpfer in allen wichtigen Interessen seines Lebens, sind berufen, mit aller Kraft einer solchen Gefahr entgegen zu arbeiten.

Damit Sie aber dieß mit Ueberzeugung und Erfolg und unter allen Umständen vermögen, selbst da, wo die Widrigkeit des eigenen Schicksals Ihnen den Glauben an die Wahrheit der Idee und an das Ewige zu entreißen droht, ist es nöthig, daß Sie jenen edlen Sinn sich frisch und unverkümmert erhalten, jenen Sinn, von dem der Dichter sagt, daß er das Große nicht erst im Leben zu suchen brauche, daß er es selbst in dasselbe hineinzulegen vermöge.